

**Zeitschrift:** Divus Thomas

**Band:** 31 (1953)

**Artikel:** Die innere Grundlage organischer Selbstgestaltung

**Autor:** André, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-762732>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die innere Grundlage organischer Selbstgestaltung

Hylemorphismus und ontologischer Aktualismus  
und Symbolismus

Von Univ.-Prof. Dr. HANS ANDRÉ

Als ich vor über zwanzig Jahren mein Buch « Urbild und Ursache in der Biologie » (Verlag R. Oldenburg, München 1931) schrieb, versuchte ich eine Neubegründung des sogen. Hylemorphismus, jener naturontologischen Lehre, nach der alle Körperwesen, die ein Naturanzes sind, aus *Stoff* (= Materie = hyle) und *Form* (= morphe = Wesensentelechie) als zwei zu einer Natureinheit verbundenen Wesensbestandteilen bestehen. Als organische Körperwesen sind sie deshalb auch während ihrer Entwicklung ein- und die selbigen bleibenden *Träger* von Gestaltungsvermögen, die selber wieder bei ihrer Verwirklichung die doppelwesensteilige Zusammensetzung und Einheit ihres Trägers abspiegeln. Denn bei der Entwicklung weist das Teile-neben-Teile-Treten auf den substantiellen Stoffuntergrund als seine innerste Wurzel, das aktuierende Zurückgenommenwerden der Teile zu Ganzheitsteilen des Trägers auf die Form, die Wesensentelechie, als ihre innerste Wurzel zurück. Gleichfalls zeigte mir mein Experiment, daß aus Schneebären-Blütenknöspchen normal zwar Blüten entstehen, aber, wenn man den Strauch im Frühjahr entblättert, daraus auch Laubsproßchen entstehen können. Ein und der selbe Träger der Gestaltungsmacht « Blütenbildung » und der Gestaltungsmacht « Laubsproßbildung » hat also im Knöspchen Material bereit, das zu beidem verwirklicht werden kann, was im Gestaltungsvorgang selber zu einer ähnlichen Unterscheidung von « Materialfeld » und « Verwirklichungsfeld » führt, wie man etwa bei einem Eisenfeilspäne ordnen- den Magnetfeld von diesem als *ordnungsmächtigen* Feld das *ordnungsbereite* Material unterscheiden kann. Auch diese von mir getroffene Unterscheidung von Materialfeld und Verwirklichungsfeld, die erst das eigentliche Verständnis der Gestaltung ermöglicht, weißt auf die doppelwesensteilige Einheit von Materie und Form im substantiellen Wesenskerne selber zurück. Zahlreiche Beispiele aus dem Gebiete der Entwick-

lungsphysiologie brachte ich zum Beleg der von mir angenommenen Gezweiung und veranschaulichte sie am Beispiel der Lösung eines Vexierbildes, wo das gestaltungsbereite Strichmaterial einmal aktuell zur Bildqualität eines Buschwerks geformt erscheint, dann aber auch aktuell zur Bildqualität eines Jägers, sodaß etwas völlig Neues herausspringt und die Neugestaltung notwendig Entstaltung vom Voraufgehenden einschließt. Ich sagte, daß die Unterscheidung von Materialfeld und Verwirklichungsbild das *eigentliche* Verständnis der Gestaltung ermöglicht, insofern Gestaltung zu *wirklichen* Neubildungen aus einem gestalt-aufnehmenden Untergrund fähig ist, «Epigenesis» also nicht nur scheinbar, sondern wirklich Neubildung meint und nicht bloß im rein physiologischen, sondern letztlich *seinstheoretischen* Verständnis zu fassen ist. Die nur physiologische Auslegung organischer Selbstgestaltung ist eine berechtigte arbeitstheoretische, sieht aber ab von der inneren Ermöglichungsgrundlage der Entstehung von Neuem, weil sie alles auf eine äußere Verkettung aktueller Bedingungen zurückführt, also etwas nur «durch» etwas nicht «aus» etwas entstehen läßt.

Es legen aber die wirklichen Experimentalergebnisse über Gestaltungsvorgänge, so überaus bedeutsam rein naturwissenschaftlich die Erforschung der werkzeuglich biophysikalisch und biochemisch vermittelnden Faktoren dabei ist, auch jene nach Analogie des Vexierbildes ausgelegte innere Gestaltverwirklichung auf der Grundlage von Materialfeld und Verwirklichungsfeld nahe. Ja, allerneueste Untersuchungsergebnisse gewinnen erst eigentlich auf dieser Grundlage ihre ungezwungenste Exegese im Sinne der Beachtung der vitalen Eigen gesetzlichkeit des Vorganges. Die Untersuchungen über Gliedmaßen regeneration bei Molchen haben gezeigt, daß Zellen des Regenerations Bildungsgewebes (Blastems), auch wenn sie nur von einigen wenigen Gewebsarten (also etwa nur vom Unterhautgewebe und der Epidermis), abstammen zu *allen* Gewebearten determiniert werden können, die zum vollständigen Regenerat gehören (also auch zu Knochen Muskeln usw.). Ihre gewebebildnerische Determinationsbereitschaft ist *labil* oder *variabel*, gehört in unserem Sinne dem entdifferenzierten Materialfeld an, dem gegenüber aber nun das organbildende Verwirklichungsfeld fest und unwiderruflich in seiner Determinationsmacht vorentwaltet und die Gewebeanteile in der rechten Proportion sich zubildet. Die Wissenschaft unterscheidet zwischen variablen «histogenetischen» und «invariablen» morphogenetischen Fähigkeiten. Aber im Tiefenrelief hebt sich hier die von mir eingeführte Unterscheidung von Materialfeld und Verwirk-

lichungsfeld ab, die ja, wie ich sagte, die Abspiegelung des doppelwesensteilig zusammengesetzten Seins des Trägers der gestaltdeterminierenden Agentien ist. Wenn bei meinem Entblätterungsversuch bei der Schneebere aus der Fruchtblattanlage eines Blütenknöspchens bei dessen Verwandlung in ein Laubsprößchen ein Laubblatt entstehen konnte und zudem der Rhythmus der Blattnervatur-Differenzierung bei der Verlaubung genau der eines normalen Laubsprößchens entsprach, so zeigte das, daß durch die Entblätterung des Gesamtstrauches die histogenetische Determinationsaufgeschlossenheit für die neue Gestalt-determination materialursächlich *rezeptiv* wurde, damit «aus» dem Blütenknöspchen das Laubsprößchen werden konnte. Durchgesetzte Umwandlungen aber kamen nur zustande, wenn der Strauch als Ganzes radikal entblättert wurde, sodaß die Wiederausgleichungstendenz des Blattverlustes ihn als Ganzes : als Strauchindividuum, durchgriff. Vereinzelt beblättert gelassene Sprosse ließen nie die Verlaubungstendenz zum Durchbruch gelangen. Anders, wenn man sie zu Stecklingen machte, die schon von Haus aus über wenig Blätter verfügten. Dann kam es auch ohne Entblätterung zu schönen Umbildungen von Blütenknöspchen zu Laubsprößchen, denn die Stecklinge waren ja nun etwas anderes als bloße *Ganzheitsteile* am Strauch, sie waren wieder selbst *Ganzheiten*, in sich selbständige Individuen mit den ihren Bedürfnissen zuproportionalierten Fähigkeiten.

\* \* \*

In meiner vor vierzehn Jahren bei *Gustav Fischer, Jena*, erschienenen Schrift : «*Die Polarität der Pflanze*» machte ich auf eine gewisse Verhältnisgleichheit aufmerksam, die zwischen dem Erde und Himmel produktiv miteinander verbindenden Lichtempfindlichmacher in der Pflanze, dem Blattgrün oder Chlorophyll und der Pflanze selber besteht. Der Vergleich ergab sich aus dem Zusammenhang von Struktur- und -Wirkbild einer chemischen Verbindung. Ich wies z. B. darauf hin, daß hochentwickelte Molekulargebilde unter Wahrung ihrer chemischen Ringstruktur durch den Stoffwechsel hindurchgehen und sich nur an der Peripherie Atome an- und abgliedern, um damit das Energie liefernde Geschehen zu beherrschen und zu regulieren ohne selbst einer einschneidenden Änderung unterworfen zu sein. In der inneren im Stoffwechsel nicht untergehenden *Festigkeit* solcher Ringe liegt schon eine Analogie zur Selbständigkeitswahrung der Gesamtpflanze gegenüber den wechselnden Außeneinflüssen. Im Blattgrün vereinigen sich

nun vier sogen. heterozyklische Pyrrolringe, die durch polare Stellung der Kohlenstoffatome gegen das Stickstoffatom sich auszeichnen, wobei die bodenherkünftige Stickstoffkomponente das Auflockerung vermittelnde Element gleichsam den « Wurzelpol » darstellt, der in besonderer Weise die erdgerecht aufschließende Wirkform garantiert. In einer die Grundkonzeption meiner Schrift positiv aufnehmenden Kritik wies der Hamburger Naturforscher Prof. Dr. *Friedrich Brock* darauf hin, daß man bei aller analogienhaften Aufdeckung von Polarismen doch im Auge behalten müsse, daß die Welt der chemischen Formeln ein Produkt unserer Vorstellungswelt bleibt und als solches jederzeit einer Revision unterziehbar ist, während die biologischen Daten sich unmittelbar aus unserer Anschauung ergeben. Unterdessen ist aber durch das *Feld-Elektronen-Mikroskop* das viergliedrige Pyrrolringgefüge einer dem Blattgrün strukturell gleichwertigen chemischen Verbindung *sichtbar* gemacht und *fotografiert* worden und hat dabei die reizvolle Gestalt eines vierblättrigen Kleeblattes enthüllt. Man denkt an Goethes Ausspruch : « Morphologie ruht auf der Überzeugung, daß alles, was sei, sich auch *andeuten* und *zeigen* müsse. Von den ersten physischen und chemischen Elementen an bis zur geistigsten Äußerung des Menschen lassen wir diesen Grundsatz gelten. » Ontologisch ist das darin begründet, daß die Wesensform auch Prinzip der durch die Sichtbarkeit vermittelten *Einsehbarkeit* ist. Daß das Chlorophyll als Blattgrün die Pflanze sozusagen in die ihr wesensgemäßste Trachtfarbe einkleidet, da es — als Ausdruck der Potenz-Akt-Proportionierung — den Dunkelhintergrund des für Einstrahlung *offenen* Blau mit dem *aktiv* ausstrahlenden Lichthintergrund des sonnenfarbenen Gelb verbindet, sei nur beiläufig bemerkt. Die Farbigkeit als Tönung der Lichthaftigkeit ist hier selbstverständlich nur qualitätsgehaltlich, charakterologisch, nicht physikalisch gemeint. Prof. *Eduard May* (in « Kleiner Grundriß der Naturphilosophie », Meisenheim 1949, S. 51/52) äußert sich im Hinweis auf meine oben genannte Schrift, « daß sie (ähnlich wie die Arbeiten Armin Müllers) deutlich erkennen lassen, daß man auch bei einem nicht kausalen Ansatz und unter Zugrundelegung der Kategorie des ‘Urbildes’ statt derjenigen der ‘Ursache’ die einzelnen Probleme angehen kann und daß die Art der Forschung und Deutung und mithin der jeweiligen Erkenntnis von der Art der Fragestellung und dem diesbezüglichen (apriorischen) Ansatz abhängt. Der exakten Naturphilosophie, die sich nicht gleich von neuen ‘Weltbildmöglichkeiten’ blenden läßt, eröffnet sich hier ein weites, noch kaum bearbeitetes Feld logischer und metodologischer Forschung. »

Als Ansatz sehr fruchtbarer Art zur Aufschließung echter Polarismen erwies sich mir meine « Philosophie der Blüte » (Die Begegnung, Maiheft 1947). Goethe weist bereits in seinem Farbenkreis darauf hin, daß, wenn aus Grün nach der einen Seite Gelb hervorgeht und sich über Orange zum warmen ungebrochenen Hochrot steigert, auf der anderen Seite Blau, das zum kalten gebrochenen Violett wird, nun die warme durchlichtete *Plus*-Seite mit der kalten durchdunkelten *Minus*-Seite in der Vereinigung von Hochrot und Violett die « Blüte » des Purpur ergibt. Dieses Schema : Polarität, Steigerung nach *Plus*- und *Minus*seite und Kulmination habe ich auf die Generationswechselstufen im Pflanzenreich übertragen. Je höher die Pflanze gebildet ist, desto deutlicher zeigt sich die Erscheinung der Blüte, es steigert sich die Polarität von Vorzug und Mangel ; denn die höheren Pflanzen lassen die Erscheinung des Generationswechsels, der noch bei den Farnen im Wechsel von kleinem Vorkeim mit großem Blattwedel besteht, nicht mehr äußerlich sichtbar werden, sondern schließen in die Blüte das nun *gänzlich verarmte* Geschlechtspflänzchen ein. Durch diesen Mangel wird der Pflanze der Vorzug der Blütenbildung zuteil. So verstehen wir nun aber auch, wie wir immer den Kulminationspunkt oder die Übergipfelungshöhe in eine Aufstufungsreihe deren « Blüte » bezeichnen können, denn analog findet auch hier immer eine je tiefer aufgeschlossene Ermangelung mit einem je reicheren Vorgebot am Eigenen zur Begegnung sich zusammen. Denken wir an die Erde-Sonne-Gezweigung in unserem Planetensystem, an das reziproke Verhältnis zwischen Organbelehrungsbedürftigkeit und geistiger Selbstbelehrungsmacht beim Menschen, an die Rückverbindung zwischen dem äußerst hilfs-und-belehrungsbedürftigen Kind mit dem es ernährenden und erziehenden Elter, was ja erst zum Sichzusammenfinden im menschlichen Familienleben, der « Blüte » der Gemeinschaft führt. Ganz kulminiert die Armut zur entgegenkommenden Erfüllung hin im Geheimnis der weihnachtlichen Krippe und nicht ohne Tiefsinn nannte schon Schelling einmal die Erde das « Bethlehem dieser Welt ».

Wenn wir unser Schlüsselzeichen der Potenz-Akt-Proportionierung auf die *Erde-Sonne-Gezweigung* anwenden, so kann es uns über die *Ausdruckswahrheit auch unseres naiven Weltbildes* ganz neu ins Bild setzen. Oft wurde schon die Frage aufgeworfen : Ist nicht das naive Weltbild, von dem wir uns vollmenschlich nicht lösen können, ein großer Trug der Sinne, den Kopernikus endgültig zerstört hat ? Wir müssen hier aber wohl zu unterscheiden verstehen und dürfen den Perspektivismus

menschlicher Erkenntnis nicht außer acht lassen. Wenn wir die notwendige Proportionierung zwischen der spezifisch eingeschränkten Aufnahmefähigkeit des vom Lichte (namentlich in Bezug auch auf das Leben) durchkraftungsbedürftigen *irdischen* Bereiches und der Ausstrahlungsmacht des ihm zugewandten Sonnenbereiches beachten, so ergibt sich von selbst, daß die majestätische Ausstrahlsphäre des erhabenen Sonnengestirns dem Erdplaneten nur näher rücken kann in der *Verirdischungsgestalt*. Diese ergibt sich von selbst durch die nur in der Distanz möglichen Begegnung mit der Erde, der Erdrotation und Erdatmosphäre, wobei die Sonne die Erde gleichsam zu « umkreisen » und zu « umsorgen » scheint. Aber ist dies nicht zugleich auch ein Ausdruck dafür, daß das Höhere zum Niederen in gewisser Hinsicht auch dienend herabsteigt ? Realsymbolischen Gehalt gewinnt das naive Weltbild dann, wenn wir darum wissen, daß es, wie es im Wesen der *Ermanglungspotenz* liegt, zu *empfangen*, so auch im Wesen des *Aktes* liegt, in seinem *Vorgebot am Eigenen* aus diesem zu eigen zu geben, so weit dies nur möglich ist, und derart in zugleich wirklicher und bildlich ausgedrückter Bedeutung zu einer Mangelnot « abzusteigen ». Hier aber stehen wir an dem Umkehrpunkt, wo in lauter unterscheidender Vereinigung der natürlichen mit der übernatürlichen Offenbarung Gottes in seinem Werk die Natur erst wahrhaft zum Symbol sich konstituieren kann und der natürliche Verstand in der « Pracht der kreatürlichen Erblindung » in das anbetende Zeugnis zurücktritt vor das « Descendit de coelo » in der Inkarnation.

Der Verirdischungsabstieg (die Geomorphose) der Sonne ist das Gleichnis des Menschwerdungsabstieges (der Anthromorphose) Gottes. Letztere ist aber keine polare Zuordnung mehr, denn sie gründet sich nicht auf einem Naturanspruch, sondern bringt das freie Aufgenommenwerden in das Von-Gott-Geliebt-Sein zum Ausdruck, durch das « die Armut Braut wurde ».

Auch der hl. Thomas zögert hier nicht, die Aufstufung seiner Rückverbindungsstufen zwischen Zeugendem und Gezeugtem in der Übergipfelung aus dem Glauben abzuschließen. In Quodl. 1, Art. 8 E. 3 bemerkt er : « Die Natur ist auf sich selbst zurückgewendet, weil sie alles, was sie liebt, zu sich zurückbeugt » (retorquet ad se). Und weiter heißt es dann im Compendium Theologiae, Kap. 201 : So hat Gott selbst durch die Menschwerdung das ganze Werk der Schöpfung zum Abschluß gebracht, « da der Mensch, der zuletzt geschaffen wurde, gleichsam den Kreis (der Schöpfung) schließend, zu seinem Ursprung zurück-

kehrt, indem er durch das Werk der Menschwerdung dem Ursprung der Dinge selbst geeint wird ».

Diese unterscheidend einende Rückverbindung zwischen Naturontologie und gläubiger Schöpfungsauslegung muß man wieder sehen, um das unglaubliche Mißverständnis auszuräumen, als ob Thomas den Sinn für das Geheimnis und die Glaubensbereitschaft der Vernunft des zentral ja aus dem Geheimnis weil aus dem Glauben lebenden Christen durch einen insgeheim eingeführten Rest eines Rationalismus griechischer Herkunft *geschwächt* hätte. Bekanntlich hat in diesem Zusammenhang der Religionsphilosoph Chomiakov Thomas einen « mittelalterlichen Voltaire » genannt und zuvor schon glaubte Kant die Überheblichkeit der menschlichen Vernunft in ihre Grenzen zurückweisen zu müssen, um dem Glauben wieder Raum zu verschaffen. Stellt man aber in dem von uns angedeuteten Gesamtzusammenhang die echt ontologisch untergründete Philosophie der Natur — und nicht etwa eine bloße Naturwissenschaftsphilosophie physikalisch oder psychologistisch beeinträchtigter Art — hinein, so wird man erleben, daß das wurzelhaft aufgeschlüsselte Schöpfungsverständnis des wandelbaren Seins dem von Kant formulierten Anliegen ungleich verstärkter und viel weniger durch Verkürzung der *Ratio humana* selber gerecht zu werden vermag, als dem oberflächlichen Blick dies bisweilen erscheint ; ja, daß gerade das Verhältnis zwischen Natur und gläubiger Geschichte hier auf einmal in einer Tiefenperspektive sich auftut, die man kaum geahnt hätte. Denn verstärkt rückt jetzt in den Mittelpunkt der innerste Geheimniskern der heilsgeschichtlichen und damit überhaupt auch der geschichtlichen Ereignisordnung : « Was keiner weiß, ist nur das ganz Gewisse, es geht ein großer Wille auf der Erde » (Konrad Weiß).

In meinem jetzt im Verlag Otto Müller, Salzburg, erschienen Werk : « *Vom Sinnreich des Lebens, Eine Ontologie gläubiger Wurzelfassung* » habe ich versucht, den Seinssinn und Bildsinn menschlicher Erkenntnis auf jene Grenze seiner Reichweite zurückzuführen, wo er dem Sinn für das Geheimnis und für die Unterfassung in gläubiger Wurzelfassung sich aufschließt und einem das Geheimnis verflüchtigenden rein symbolischen Platonismus vorbeugt. Es ist ein erster Versuch, dem sicher noch manches Rektifizierungs- und Präzisierungsbedürftige anhaftet, der aber dem ontologischen Aktualismus des hl. Thomas gewiß keine Gewalt antun dürfte, wenn man wirklich auf die *erstverbindlichen* Prinzipien zurückgeht. Das gilt namentlich für das Verhältnis zwischen dem Statischen — im Sein Selbständigkeit und feste « Währung » ver-

bürgenden Prinzip in allen Ereignisverkettungen — und dem dynamischen gegen alle Erstarrung sich wappnenden Prinzip lebendiger Entwicklung in der Spannung des Seins zu dem Noch-Nicht-Sein. Wenn einerseits ein Naturforscher wie *Heribert Nilsson* von einem alles in Fluß auflösenden schrankenlosen Evolutionismus erschreckt sich abwendet mit der Bemerkung, daß « das brennende Problem der Zukunft sich sicherlich mehr um Stabilisierung als um Entwicklung drehen würde » — und wenn wir andererseits doch heute in keiner Weise mehr den tiefberechtigten Wahrheitskern des neuzeitlichen Dynamismus mehr erkennen können, so kann gerade der *ontologische Aktualismus* des hl. Thomas den fruchtbaren Ansatzpunkt dazu bieten, die Vernunft zur Bereitschaftsumkehr « *gläubiger Wurzellassung* » zurückzuführen, in der die Natur wieder auf Hoffnung hin der Vergänglichkeit unterworfen erscheint und Weg, Wahrheit und Leben wieder erneut und geschichtlich substanzbildungsmächtig sich zusammenfinden. In diesem Zusammenhang erweist sich der ontologische Aktualismus des hl. Thomas nicht als eine kalte hieratische Ontologie, sondern als eine Synthese zur ausgezeichneten Würdigung von Leben und Aktivität und zur Aufschließung des Sinnes für das *Geschichtliche als das im tiefsten und eigentlichsten Sinne « Aktuelle »* in seinen orts- und zeitgerechten Proportionen. Der tiefste Mangel unserer Zeit und Kennzeichen ihrer eigentlichen Entwurzelung ist ihre geschichtliche Proportionslosigkeit, da nicht mehr erkannt wird, daß im Begegnungscharakter mit der göttlichen Wirklichkeit ein Gefälle auf Leibwerdung hin enthalten ist und unter dem Gesichtspunkt der Singularität und *Wirklichkeit* dieses Sichereignens das innerste Mysterium des Geschichtlichen sich verbirgt. Gläubige Wurzelassung aber bedeutet, daß *entsprechend der Natur des Aktes, sich mitzuteilen, soweit dies nur möglich ist*, das Fruchtbarwerden der Gnadenaktualitas das Noch-nicht-Aktuiertsein der Schöpfungsanlagen nicht unerfüllt unter sich liegen läßt, sondern absteigend sie zu sich aufschließend und sich ihnen mitteilend geschichtlich « Fleisch und Blut » und « Bild und Wort » werden läßt in gestaltender Polis, im Recht und in der Kunst und zentral auch in der Liturgie. Denn, « *das Sein* », sagt Thomas « *meint die Aktualitas in allem Aktuellen und aus diesem Grunde die Vollkommenheit aller Vollkommenheiten* ». Der Zuwachs an Sein ist per se ein Zuwachs an Sinn und in diesem Sinne können wir wohl auch von einer Geschichtlichkeit der « geschehenden Wahrheit » in ihrem *wahren Vollbringungswege* : in dem Natur und gläubige Geschichte verbindenden Opfergang durch die Zeiten, sprechen.